Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich
Schriftleiter:
Hochschulprofessor Hofrat Dr. Ernst Burgstaller

Jahrgang 25 Heft 1/2 Jänner—Juni 1971

INHALT

Der römische Meilenstein von Engelhartszell
von Gerhard Winkler 3

Die Pechölsteine im oberösterreichischen Mühlviertel
von Ernst Fietz 16

Volkskundliches in Edikten, Circularen und Patenten des 18. Jahrhunderts
von Gilbert Trathnigg † 25

Oberösterreichische Beiträge zum Kirchenbau von St. Stephan in Wien
von Gilbert Trathnigg † 38

Das „Brunnenwerfen" der Steyrer Metzgerknechte
von Josef Ofner 39

Eduard Zöhrers persönliche Beziehungen zu Franz Stelzhamer
von Horst Lerch 41

Bausteine zur Heimat- und Volkskunde

Der „Sackmodel" und das Bedrucken der Getreidesäcke
von Friedrich Thoma 45

Die Kot-, Kat- und Kart-Ortsnamen in Oberösterreich
von Alois Milz 48

Das „Warzengrübl" bei Haslach
von Wladimir Obergottsberger 51

Knochen als Fußbodenbelag
von Ernst Burgstaller 52

Grundsätzliches zur Gestaltung von Friedhof und Grabmal
von Franz Vogl 53

Nachruf

Hans Commenda (1889—1971)
von Ernst Burgstaller 56

Schrifttum 59

Beilage

Zur Geschichte der Siedlungsnamen in Oberösterreich
von Albrecht Etz

Der „Sackmodel" und das Bedrucken der Getreidesäcke

Friedrich Thoma

Der Müller, der Lümmel,
kimmt á net in Himmel
und in Sack náhm er á,
wan dá Nam net drauf wá.

Wieviel ging schon der Erinnerung verloren, was einst aus dem Leben am Bauernhof gar nicht wegzudenken war! Hier soll an eines dieser kleinen Dinge erinnert werden, die bisher unbeachtet blieben. Vielleicht bietet sich damit Anlaß zu großräumigen weiteren Forschungen. Gegenstand ist der Sackmodel und der bedruckte Sack. Wie kam es dazu, einen solchen zu verwenden?

In unserer von der Technik bestimmten Zeit wird das Getreide direkt vom Mähdrescher in das Lagerhaus oder zum Händler gefahren. Nur das Getreide, das den Eigenbedarf decken soll, wird noch auf dem Schüttboden des Bauernhofes aufbewahrt. Früher war dies anders, zumindestens was die Weiterverarbeitung anbelangt; gleichblieb, daß einst wie jetzt das mit der Hand geschnittene oder gemähte Getreide in Mandeln aufgestellt wird. Wenn es durch Sonne und Luft getrocknet war, wurde es eingefahren. Daraufhin erfolgte die Lagerung im Stadel. Im Herbst wurde das Saatgetreide und später dann das gesamte Getreide ausgedroschen. Im „Troadkasten" aufbewahrt, wurde es dann nach Bedarf zum Verkauf oder zur Vermahlung in die Mühle gefahren. Die kleinen Mühlen an den Flußläufen unseres Landes hatten natürlich nicht die Möglichkeit, das Getreide sofort zu vermahlen bzw. in Silos oder Lagerräumen aufzuschütten, denn diese oft verträumten, an unseren idyllischen Flüssen gelegenen Mühlen waren nicht so aufnahmsfähig.

Unsere Bauern wollten das Brot- und Weißmehl nur von ihrem eigenen Getreide haben, denn es hätte ja vorkommen können, daß das Getreide eines anderen durch unsorgsame Pflege schlechter als das eigene war. Daher blieb das Getreide jedes Bauern auch beim Müller in den Säcken des betreffenden Bauern stehen, bis es der Reihenfolge der Anlieferung nach zum Vermahlen kam. Um eine Verwechslung zu vermeiden, kennzeichneten die Bauern ihre Säcke. Man bediente sich dabei des sogenannten Sackmodels, im Innviertel hauptsächlich der Sackdruckerei. Die Säcke wurden mit dem Hausnamen, seltener dem Familiennamen, und der Angabe der Ortschaft und der Hausnummer bedruckt. Auf sehr alten Säcken findet man auch den Aufdruck „Ich gehöre . . ." (siehe unsere Abbildungen). Dem Müller genügte meistens der Hausname, denn er kannte ja seine Kunden nur unter diesem Namen. Nach Fertigstellung des Mahlproduktes erhielt es der Bauer in seinen eigenen Säcken zurück. Die aus dichtem, meist im Hause selbst erzeugtem Leinen verfertigten Säcke nannte man „Gmaltersäcke". Eine Besonderheit dieser Säcke ist, daß sie am Boden drei Zipfe haben, um die Standfestigkeit zu erhöhen.

Wir wissen noch sehr wenig über das Merken der Säcke, obgleich es schon seit Ende des 18. Jahrhunderts üblich war (datierter Sack im Heimathaus Braunau 1796). An Literatur darüber konnte ich bisher nichts Einschlägiges auftreiben; lediglich Max Kislinger zeigt in seinem Buch „Bauernherrlichkeit" Bilder dieser Sackmodel und bedruckten Säcke mit einem kurzen Hinweis auf ihre Herkunft. Außer den Angaben über Name und Ortschaft des Eigentümers erhielten die Säcke oft eine reiche, ornamentale Verzierung. Je reicher und kunstvoller diese war, umso reicher war der betreffende Bauer, der sich so etwas leisten konnte.

Die Herstellung der Model erfolgte durch geschickte Handwerker: Tischler oder Zimmerleute, aber auch durch wandernde Schnitzer, die neben dieser Arbeit auch die Lebzeltmodel für die Lebzelter und Wachszieher lieferten. In Bauernhäusern, die bis zu 40 km weit voneinander entfernt waren, fand ich Model mit den gleichen Formen. Dies beweist, daß es sich hier um ein und denselben Schnitzer handelt, der die Model gewerbsmäßig herstellte. Vielleicht war es einer der schon erwähnten Wanderschnitzer. Heimarbeit können wir hier fast ausschalten, obgleich mitunter ein zufällig gesehenes Vorbild bei Verwandten oder Bekannten Anregung gewesen sein könnte. Doch auch eine Herstellung am Hof selbst – im sogenannten Hausfleiß – durch begabte Familienangehörige ist nicht auszuschließen, ist doch gerade das Schnitzen eine Begabung, die vielen österreichischen Bauernsöhnen im Blut liegt.

Die Sackmodel waren in ihrer Form und Größe sehr unterschiedlich (Rauten, Quadrate, Rechtecke, Herzformen und andere mehr). Die Stärke der Model variierten von nur 6–10 mm bis zu Klötzen von 18 cm Dicke. Auch Griffe zum leichteren Aufdrücken waren an manchen Modeln angebracht.

Im Innviertel und in den angrenzenden Gebieten verwendete man die sogenannte Sackdruckerei. Diese bestand aus Lettern des gesamten Alphabets und den Nummern 0–9 sowie Verzierungsdruckstöckerln (Ornamenten, Jesuszeichen, bäuerlichem Werkzeug, Lebensbäumen, Tieren und sogar Figuren). Die Verzierung rund um Namen, Hausnamen, Ortschaftsbezeichnung und Hausnummer war also recht vielfältig. Die Säcke waren fortlaufend numeriert. Im Gebiet von Kopfing (Innviertel/Sauwald) findet man weniger Hausnamen vorherrschend als interessanterweise Frauennamen. Eine Bauersbraut brachte in die Ehe normalerweise 12 Stück, ganz reiche Bräute auch 2 und 3 Dutzend bedruckter Säcke mit; dabei findet man auch Säcke ihrer Mutter und Großmutter. Auf den Säcken, die mit Hilfe der Sackdrucktechnik bedruckt wurden, findet man auch die Angabe des Jahres, in dem der Sack bedruckt wurde. Die Sackdruckerei wird bis in die heutige Zeit geübt. Den jüngst datierten Sack konnte ich mit der Jahreszahl 1950 finden. Die Druckstöckeln, mit denen die Säcke bedruckt wurden, hatten ein Ausmaß von 8 cm Höhe und waren je nach der Buchstabenbreite 2–5 cm breit. Diese Druckstöckchen haben auf beiden Seiten einen Buchstaben oder eine Nummer (a–b, c–d, 1–2, 9–0), sodaß sie beiderseits verwendet werden konnten. Um diese ausgeschnittenen Buchstaben und Ziffern beim Drucken nicht zu beschädigen, wurde ein Holzklötzchen auf den oberen Druckbuchstaben aufgelegt. Darauf wurde dann mit einem Hammer leicht aufgeschlagen, um die Farbe auf das Leinen gut auftragen zu können.

Das Herstellungsmaterial für Model und Druckstöckel war vornehmlich Lindenholz, da sich dieses besonders gut bearbeiten läßt, — denken wir nur an die prachtvollen gotischen und barocken Schnitzereien, die fast alle aus Lindenholz sind. Mehr aus Bequemlichkeit als aus Zweckmäßigkeit wurde auch Birnholz genommen, denn dieses war am Bauernhof fast immer vorrätig, da um jeden oberösterreichischen Bauernhof noch bis heute Birnbäume stehen.

Das Bedrucken der Säcke mit der Sackdruckerei führten meist die Bauernsöhne durch, die in der Winterszeit im Elternhause wenig Arbeit hatten und sich zusätzlich Geld verdienten, indem sie von Hof zu Hof wanderten und die Säcke bedruckten.

Als Farbstoff zum Drucken wurde ein Gemenge aus Ruß und Leinöl benutzt oder der reich mit Öl durchtränkte Ruß einer Rapsöl- oder Petroleumlampe. Später wurden zum Merken der Säcke Metall- oder Papierschablonen verwendet.

Durch den großen Umbruch am Bauernhof und den Drang zum Modernen findet man nur noch selten einen Sackmodel, und der bedruckte „Gmaltersack" ist schon längst vom Papier- oder Plastiksack abgelöst.



1



2



3



4

Abb. 1, 3—6 Mit Modeldruck hergestellte Aufdrucke auf Getreidesäcken; Abb. 6 Das jüngste bisher aufgefundene Exemplar (1950, Gigering bei Kopfing).

Zu: Thoma, Der Sackmodel und das Bedrucken von Säcken



5



6

Abb. 2 und 7 Sackdrucke mit beweglichen Buchstaben, Nummern, Zierstöcken und Aufschlagholz. Sämtliche Aufnahmen Fr. Thoma.



7

Zu: Thoma, Der Sackmodel und das Bedrucken von Säcken